

RÜSTZEUG

Rüstungen

Ernst Petrasch

In der technischen Vollendung des Rüstzeuges und des übrigen Waffengerätes der Osmanen beruht nicht zuletzt eines der Geheimnisse ihrer berühmten kriegerischen Erfolge. Ursprünglich bestand das osmanische Heer aus straff organisierten Lehenstruppen, die mit der Ausbreitung des Osmanischen Großreiches allmählich durch Söldnerheere ersetzt wurden. Neben den Lehensreitern (sipahis) - der ältesten Truppe - und der hervorragenden Artillerie, den topcı und kumbaracı (Bombardieren), den vorzüglich geschulten Ingenieuren und Mineuren (lağımçı) gehörten zum bunten Bild der Heerscharen des Halbmondes die verbündeten Krimtataren und die mannigfachen Hilfstruppen der tributpflichtigen Länder. Besonders gefürchtet waren die akıncı - irreguläre, ihrer Plünderungen und Verheerungen wegen berühmte Streifscharen im Vortrab des Heeres, die „Renner und Brenner“. Die Kerntruppe der osmanischen Streitmacht bildeten zu allen Zeiten die Janitscharen, Jahrhunderte hindurch die beste und gefürchtetste Infanterie. Allein schon ihr wilderregender Schlachtruf „Allahu akbar“ (Gott ist groß) versetzte die abendländischen Armeen in Schrecken und panische Verwirrung. Aus der Erkenntnis, dass ein reguläres Fußvolk notwendig war, wurde dieses Elitekorps um 1330 erstmals aufgestellt. Es rekrutierte sich zunächst aus gefangenen, später aus zwangsweise ausgehobenen und zum Islam bekehrten Christenknaben, dem gesetzlich geregelten „Knabenzins“ in allen unter türkischer Herrschaft stehenden Ländern. An der Spitze dieser Truppe stand der Janitscharenağa. Eine besondere Dienstordnung regelte Pflichten und Rechte, Besoldung und übrige Vergünstigungen. Als verschworene Kampfgemeinschaft waren die als religiöse Bruderschaft organisierten Janitscharen nicht allein bei ihren Gegnern gefürchtet, sondern wegen ihres maßgeblichen Einflusses auf die eigene Staats- und Kriegsführung bei den osmanischen Machthabern selbst. Die Geschichte des Osmanenreiches ist voll von Berichten über blutige Janitscharenaufstände. Mehr als einmal wussten sie den Sturz, mitunter sogar den gewaltsamen Tod eines ihnen nicht genehmen Großwesirs oder Sultans zu erzwingen. Der zunehmende Verfall und die Korruption führten 1826 unter Sultan Mahmut II. schließlich zur zwangsweisen Auflösung des einstigen Elitekorps.

Das Haupt eines höheren Janitscharenoffiziers schmückte und schützte einst die Haube (keçe) der Karlsruher Sammlung (Inv. D 204), eines von drei erhaltenen originalen Exemplaren dieser eigenartigen Kopfbedeckung der Janitscharen, die uns aber von zahlreichen bildlichen Darstellungen bekannt ist. Erst im 18. Jh.

wurde sie bei der kämpfenden Truppe vom Turban abgelöst.¹ Die eigentliche hohe Haube aus naturfarbenem Filz ist einer nach außen nicht in Erscheinung tretenden, der Kopfform angepassten Kappe übergestülpt und mit feiner Holzwolle gefüllt. Der Filz (= keçe), aus dem dieser Überzug und der auffallend lange, wohl dem Schutz vor Sonnenbestrahlung dienende Nackenbehang bestehen, hat der charakteristischen Janitscharenhaube den Namen gegeben. Einen wirkungsvollen Akzent erhält sie durch den kostbaren Stirnschmuck, die sog. Federhülse, aus reich verziertem und vergoldetem Silberblech über einem z.T. bemalten Holzkern, in die einst, vor allem bei Umzügen und Paraden, prächtige Reiher- oder Straußenfedern gesteckt wurden. Der Kopfschmuck war aber nicht nur prächtig anzusehen, sondern erfüllte auch eine Schutzfunktion: Anlässlich einer umfassenden Restaurierung der Karlsruher Haube 1972 in den Museumswerkstätten wurde gleichzeitig eine materialgetreue Kopie angefertigt; die dabei gemachte Beobachtung, dass das mehrschichtige, mit Weizenkleister geklebte Büttenpapier, aus dem die innere Kappe besteht, schon nach einigen Tagen einen großen Härtegrad erreichte und selbst Hammerschlägen standhielt, lässt auf ein erstaunlich hohes Maß an Schutz schließen, den solch eine Janitscharenketsche ihrem Träger im Kampf gewährte.

Zu den eigentlichen Schutzwaffen der Osmanen gehörten - wie uns schon der kaiserliche Feldherr und große Türkensieger Raimondo Graf von Montecuccoli (1609-1680) in seinen „Kriegsnachrichten“ als erfahrener Kenner berichtet - „Pantzer-Hemden, gepantzte Koller, eiserne Handschuhe, welche den Arm bis an Ellbogen bedecken, Sturm-Hauben oder kleine Helme ...“² Genau diese Rüststücke sind in der Karlsruher Türkenbeute mit z.T. hervorragenden und historisch besonders bedeutsamen Beispielen vertreten.

Beweglichkeit und Schnelligkeit vor unbedingter Sicherheit bestimmten die Beschaffenheit des osmanischen Rüstzeuges für Ross und Reiter. Schützte den europäischen Krieger des späten Mittelalters der schwere Plattenharnisch, so bevorzugten die Türken den aus Stahlstreifen und Kettengliedern gebildeten, flexibleren Lamellenharnisch; diesen vertauschten die Osmanen dann im Laufe des 16. und 17. Jhs. mit dem Panzerhemd (zirh gömlek). Es besteht aus einem dichten Geflecht kleiner vernieteter Eisenringe und ist zumeist auf der Brust und gelegentlich auch auf dem Rücken mit mannigfaltigen Zierstücken aus Edelmetall geschmückt; deren z.T. apotropäische Zeichen sollten dem Träger vor feindlichen Geschossen und „bösem Blick“ erhöhten Schutz verleihen. Getragen wurde der Hemdpanzer über einem baumwollenen Talismanhemd (tilsimli gömlek), das über und über mit Koranversen, Gebeten, magischen Zahlen und Zeichen bedeckt war. Inschriften auf einigen der im Topkapı Sarayı Müzesi Istanbul verwahrten Talismanhemden lassen sich freilich „nicht ganz mit der allgemein akzeptierten Schutzfunktion des Hemdes in Einklang bringen...“, und „einige der Hemden sind

¹ Eine heute widerlegte Legende hat die Entstehung dieser Haube mit der Gründung der Janitscharen als „Neue Truppe“ (= yeni ceri, daher ihr Name) in Zusammenhang bringen wollen. Zygmunt Abrahamowicz kann jetzt mit seiner Untersuchung „Die Karlsruher weiße Janitscharen-Filzhaube“ neue Forschungsergebnisse zur Herkunft, Entwicklungsgeschichte und Typologie der Ketsche vorlegen.

² Raimund Montecuccoli. Besondere und geheime Kriegsnachrichten. Leipzig 1736

überraschenderweise in einem so guten Zustand, dass sie kaum - vor allem nicht in der Schlacht - getragen worden sein können“.³

Von besonders denkwürdiger Bedeutung ist eines der beiden Panzerhemden der Karlsruher Türkenbeute (Inv. D 10, 10 a). Eine Bleiplombe im Ringgeflecht verrät uns den Namen des einstigen Besitzers dieses hervorragenden Prachtstückes, dessen reichverzierte und vergoldete Schließen und Rundscheiben aus vergoldetem Silber mit der eingepprägten Tuğra Sultan Mehmeds IV. allein schon einen hochgestellten Würdenträger vermuten lassen. Und in der Tat, es ist kein Geringerer als der Oberbefehlshaber der Janitscharen im Belagerungsheer vor Wien 1683, Mustafa Ağa von Rodosto? (Tekirdağ am Marmarameer), mit dem wenig schmeichelhaften Beinamen „Bekri“ (Trunkenbold). Dass es sich bei diesem Panzerhemd höchstwahrscheinlich um eine persönliche Trophäe des Markgrafen Ludwig Wilhelm handelt, die er in der Entsatzschlacht von Wien 1683 vermutlich bei einer beherzten Mutprobe erbeutet hat, macht sie uns noch bedeutungsvoller.

Als nämlich nach wechselvollen Kämpfen das Schlachtenglück gegen Abend sich endgültig den Befreiern Wiens zuzuneigen begann und das osmanische Belagerungsheer sich schon größtenteils in heillosen Flucht zu retten suchte, erhielt der Türkenlouis - wie wir aus zeitgenössischen Berichten wissen⁴ - den Befehl, die von den Janitscharen als letzten Widerstand verteidigten vordersten Laufgräben zu stürmen. Bei dieser Aktion konnte sich Ludwig Wilhelm des umfangreichen, aus 170 Kanonen und 26 Mörsern bestehenden Belagerungsgeschützes bemächtigen. Es spricht vieles für die Annahme, dass ihm dabei auch das Panzerhemd des Oberbefehlshabers der großherrlichen Pfortentruppen in die Hände gefallen ist, der das nahezu zwanzig Pfund schwere Rüststück bei seiner Flucht wohl zurücklassen musste. Der weitere Kriegsverlauf wollte es, dass es 1689 abermals zu einer schicksalhaften Konfrontation zwischen beiden feindlichen Heerführern kam, die für den inzwischen zum Großwesir avancierten Gegenspieler Ludwig Wilhelms einen folgenschweren Ausgang nehmen sollte. An der Spitze der von ihm erstmals kommandierten kaiserlichen Armee war es dem Türkenlouis gelungen, bei diesem Feldzug seinem Kontrahenten solch verlustreiche Niederlagen beizubringen, dass Mustafa Ağa bei Sultan Süleyman II. in Ungnade fiel und in die Verbannung geschickt wurde, wo er nach wenigen Monaten gestorben ist.

Als Kopfschutz diente den osmanischen Panzerreitern (cebeli) eine schwere Sturmhaube (cişak), die wir als Zischägge (verdeutschte Form des ungarischen sisak) bereits bei der Feldausrüstung des Markgrafen Ludwig Wilhelm kennengelernt haben. Von einer solchen orientalischen Sturmhaube sind in der Karlsruher Sammlung leider nur zwei goldtauschierte Wangenklappen (Inv. D

³ Schätze aus dem Topkapı Sarayı. Das Zeitalter Süleymans des Prächtigen. Staatl. Museen Preußischer Kulturbesitz, Museum für islamische Kunst. Berlin 1988. - Dort auch Beschreibung und Abbildung eines Talismanhemdes des Prinzen Selim von 1564-1565, Kat. 109

⁴ Die im Generallandesarchiv Karlsruhe verwahrte französische Handschrift „La Campagne de l'année 1683 ... contre la Puissance Ottomane ...“ (GLA 46/3553) eines unbekanntenen Verfassers mit eigenhändigen Änderungen des Markgrafen Hermann z.T. abgedruckt bei Philipp Freiherr Röder von Diersburg. Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken, größtenteils nach bis jetzt unbenützten Handschriften. Karlsruhe 1839 und 1842, S. 13ff., Urkunde V.

245, D 246) erhalten geblieben. Neben diesen Sturmhauben gebrauchten die Türken auch die von Montecuccoli „kleine Helme“ genannten Panzerkappen mit flachgewölbter Kalotte (kula) aus Eisen; vom gelochten Rand dieser gewölbten Kappe hängt rundum zum Schutz von Nacken, Stirne und Wangen ein feines Geflecht vernieteter Eisenringe herab, das vor dem Gesicht rechteckig ausgeschnitten ist. Die prächtigste unter den drei Panzerkappen der Karlsruher Sammlung (Inv. D 9) ist auf der Kalotte mit goldtauschierten Blumenmedaillons und einer beziehungsreichen Umschrift geschmückt; in den mit zierlichen Korallen behängten Nackenschutz sind ringsum Messingringe rautenförmig eingeflochten.

Hand und Unterarm des Reiters schützte - wenn ohne Schild gefochten wurde auch beidhändig - ein Panzerhandschuh (kolçak) mit einer bis zum Ellbogen reichenden, armgerecht gerundeten Eisenschiene, an der ein zweiteiliger eiserner Pulsaderschutz beweglich angehängt ist. Der angenietete Handschutz in Form eines flachen ledernen Fäustlings ist auf dem Handrücken mit einem Ringgeflecht bedeckt und auf der gefütterten Innenseite mit Daumen- und Fingerschlaufe versehen. Von den unterschiedlichen Möglichkeiten der Oberflächenverzierung solcher Rüststücke vermitteln die drei Panzerhandschuhe unserer Sammlung (Inv. D 12-D 14) anschauliche Beispiele.

Schilder

Ernst Petrasch

In älterer Zeit haben die Türken - wie einige erhaltene Originale belegen - rechteckige und längsgewölbte Schilder verwendet, deren Vorbild in der „ungarischen Tartsche“ vermutet wird. Seit dem 16. Jh. setzte sich jedoch mehr und mehr der gewölbte Rundschild (kalkan) als typische osmanische Schutzwaffe durch. Den wenigen Exemplaren aus Metall, die in den Museen von Istanbul, Budapest und Venedig verwahrt werden, kann der aus Kupfer getriebene und feuervergoldete Rundschild der Karlsruher Sammlung (Inv. D 16) mit seinem reichen, punzierten Dekor als besonders schönes Beispiel angereicht werden. Häufiger vertreten ist jener Schildtypus, bei dem um eine zentrale runde Holzscheibe mit einem Durchmesser von ca. 20.00 cm dünne Ruten in konzentrischen Spiralen gelegt sind. Nach alter, in der Fachliteratur bis in unsere Tage tradierter, jedoch unzutreffender Überlieferung soll es sich dabei um Feigenruten handeln. Bei einer 1989 vom schweizerischen „Labor für quartäre Hölzer“ in Adliswil (Werner H. Schoch) vorgenommenen Holzartenbestimmung wurden an den acht Rundschilden der Karlsruher Türkenbeute ausschließlich Ruten der Rotang-Palme nachgewiesen (dem heute noch für Rohrmöbel verwendeten „Rattan“) sowie Ruten der Weide (*Salix* sp.) und des Hartriegels (*Cornus* sp.). Die einzelnen Ruten (meist 48 Lagen insgesamt) sind mit Seide und teilweise auch mit Silberdraht dergestalt dicht umflochten, dass durch Farbwechsel auf der Schauseite Ornamente und Schriftzeichen entstehen. Neben

floralem und geometrischem Dekor zählen Wolkenbandornamente (Inv. G 2-G 4), Schriftkartuschen (Inv. G 4) und vor allem der Name Allahs (Inv. D 20, G 2, G 3) zu den meistverwendeten Ziermotiven. Bei den einfacheren, schmucklosen Schilden unserer Sammlung (Inv. D 17-D 19, G 5) sind die jeweils aus zwei gespaltenen Weiden- oder Hartriegelruten zusammengefügteten 20 Rohrlagen mit naturfarbener Baumwolle umwickelt.

Auf der Außenseite des zentralen Rundholzes ist der gewölbte Schildbuckel aus Eisen aufgenagelt, der zumeist mit goldtauschierten oder gemalten Ornamenten und überwiegend religiösen Inschriften verziert ist. Die Innenseite des Schildes ist mit Samt, Wolltuch oder Leder gefüttert und im Zentrum mit einem viereckigen Kissen gepolstert, um Schläge und Hiebe in ihrer Wirkung zu dämpfen. Mit den aus Leder oder Stoff geflochtenen Schlaufen (sog. Fessel) für Arm und Faust wurde der Schild im Kampf geführt. Auf dem Marsch konnte er an einem gleichfalls mit Ringen und Ziernägeln befestigten (meist nicht erhaltenen) Schulterriemen getragen oder an den Sattel gehängt werden.

Trotz ihrer flexiblen Beschaffenheit und Leichtigkeit und „obwohl sie einen zerbrechlichen Eindruck machen“, waren diese handlichen Rundschilde als Schutz „äußerst wirksam: der mittlere Buckel ließ die Pfeile abgleiten und das Flechtwerk fing sie auf ...“⁵ Dass sie entgegen verschiedentlichem Äußerungen nicht nur als Paradeschild gedient haben, sondern bis ins späte 17. Jh. vor allem auch im Krieg verwendet wurden, beweist ein besonders denkwürdiges Exemplar der Karlsruher Sammlung (Inv. G 2). Es ist jene, in einem Nachtrag von 1688 im Inventar zur Durlacher Rüstkammer aufgeführte „rothe rundetsch, hat in der mit ein loch, ist geschoßen“; diesen Schild, wie es im Inventar weiter heißt, hat Markgraf Karl Gustav seinem regierenden Bruder, Markgraf Friedrich VII. Magnus, „auß Ungarn gebracht. Von Haßan, auß der schlacht“ - demnach ein verbürgtes Beutestück aus der siegreichen Schlacht am Berg Harsány (bei Mohács) vom 12. August 1687.

Text weitgehend übernommen aus: *Badisches Landesmuseum, Karlsruhe. Die Karlsruher Türkenbeute. Die "Türkische Kammer" des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Die "Türkischen Curiosaeten" der Markgrafen von Baden-Durlach. Bearbeitet von Ernst Petrasch, Reinhard Sängler, Eva Zimmermann, Hans Georg Majer, Karlsruhe 1991, S. 79-81 und S.169-170*

⁵ Berlin 1988, a.a.O., S. 164